

Einfahrt in den Canale di Maltempo vom Quarnero aus.

## Landschaftliche Schilderung Istriens.



er Istrien bloß vom Hörensagen oder aus der Lectüre kennt, der meint, dort wäre der landschaftliche Charakter kein anderer als i der des Karstes überhaupt: Baumlosigkeit und Culturarmut des bloßgelegten, überall hervorschauenden bald steinigen, bald erdigen Terrains, Mulden und Trichter an Stelle von Thälern, keine aushaltenden Bädche oder Flüsse, allgemeine Dürre. Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch das Irrigge dieser Vorstellung; Istrien ist keineswegs überall, ja kaum zur Hälfte Karstland, haat nicht selten größere Waldstrecken und ausgedehnte Culturen, besitzt ausgeprägte Thäler von 25 bis 35 Kilometer Länge und darin zwar seichte, aber doch länger aushaltende Wasserläufe; es ist das Land der geographischen und dadurch auch landschaftlichen Gegensätze und Überraschungen, zwar nicht schön, aber interessant durch das unerwartete Auftreten absonderlicher Erscheinungen.

Um das näher zu zeigen, wollen wir das Land nicht auf dem gewöhnlichem Wege, etwa bei Triest oder auf der Linie Divazza-Pola, sondern von der Station Turdani der St. Peter-Fiumaner Bahn, nahe an der Grenze von Krain und Istrien, betreten, um von hier aus zur Hochwarte des Landes, dem Monte Maggiore oder Caldiera zu gelangen, der den besten Überblick über das Bodengepräge gewährt.

Wir begeben uns von der Station nach dem nahe gelegenen Jusici und folgen von hier aus einem wohlerhaltenen Wege, welcher uns in den Castuaner Wald und die sich daran schließenden bergumgürtenden Wälder führt. Es sind dichte Buchenbestände, stockend auf ausgesprochenem Karstterrain, welche dem verwunderten Besucher zeigen, wie

Karstboden keineswegs gleichbedeutend mit Karstlöcher sein muß. Wir finden uns schier verfehrt in unsere Buchenhaine der Alpenvorberge; dichten Schatten spenden die wohlbelaubten Kronen über den mächtigen Stämmen, bald Laubstreu, bald Waldgras verhüllt den Boden, und wo Felsenstücke hervorklugen, sind sie mit dichtem Moos bedeckt; anmuthige Waldblümchen heimeln uns an, wie: Waldmeister, Diptam; nur hier und da überrascht uns ein Wahrzeichen der mehr südlichen Flora, wie etwa eine leuchtende wilde Päonie, die mitten im Walde auftritt.

Solcher Laubwald, den Gemeinden Castua und Beprina zu eigen, bedeckt hier im Norden und Nordosten die Vorhügel und die mittleren bis nahe an die oberen Gehänge des Berges, und zwar theilweise noch in Gestalt tiefdunklen Urwaldes, in dem man tagelang wandern kann, ohne durch das Laubdach die Sonne zu erblicken. Das ist besonders der Fall im „Lijina-Forst“ mit seinen anderthalbhundertjährigen Rothbuchen und jüngeren Hopfenbuchen, die eine weite Mulde einfassen, auf deren Grund ein Übermaß von Humus, welcher aus den unberührten Gehängen herabgeschwemmt wurde, den Waldwuchs ebenso beschränkt wie anderswo der Mangel an Erde. Dieser Waldcharakter, welcher den landläufigen Vorstellungen von Istrien so sehr widerspricht, erstreckt sich auch über den Castuaner- und Beprinazwald hinaus in die Forste von Lovrana, also über das ganze Ostgehänge des Berges und weiterhin über das Süd- und Westgehänge, also rings um den Caldiera herum von den oberen Grenzen des Weinbaues bis nahe an die Gipfelregion.

Wandern wir aus dem Beprinazwalde, des Herumstreifens auf beschwerlichen Pfaden müde, der breiten, trefflich gehaltenen Fahrstraße zu, die von Fiume über Castua nach dem Innern von Istrien führt, so gelangen wir nach mehreren Gehstunden zu dem Učka-Paß, über den diese Straße bis Triest führt. Da verlassen wir bei einer Wendung, wo eine frische Quelle, der „Kaiser Josef-Brunnen“, sprudelt, den Fahrweg, welcher nun thalwärts fortsetzt, und wenden uns bergwärts dem 1.396 Meter hoch gelegenen Gipfel des Monte Maggiore zu, welcher von diesem Punkt an ohne irgend erhebliche Beschwerden oder gar Gefahren in dritthalb Stunden erreicht werden kann.

Hier liegt nun ganz Istrien zu unseren Füßen, aber nicht nur dieses Dreieck überblicken wir, angefangen von seiner Basis, der wir am nächsten stehen, bis gegen die Südspitze hinunter, sondern auch sein landschaftliches Verhältniß zu den es umgebenden Gebieten: im Norden bis zum Krainer Schneeberg, im Nordwesten und Westen zu den Kärntner und Osttiroler Alpen, dann über den Meereshorizont im Südwesten bis Südosten herumblickend, im Südosten das dalmatinische Belebit- und im Osten das Vitoraj- oder Kapela-Gebirge und den Fiumaner Karst. Im Südosten fesseln unsern Blick zunächst, sich fahl von der glänzenden Meeresfläche abhebend, die istriianischen Inseln, denen die Alten den Namen der „abhyrtischen“ gegeben haben — als seien es die Glieder des Knaben

Abhyrtos, den seine unmenschliche Schwester Medea zerstückelte, um den verfolgenden Vater durch das Auflesen der zerstreuten Glieder aufzuhalten. Es wird uns erklärlich, warum die Mythe gerade jener Inselgruppe diese Deutung gegeben hat, während es doch zerstreuter Inseln übergenug auch weiterhin längs der dalmatinischen Küste gibt. Nicht nur die Farbe und das Relief von oben gesehen erinnert an gebleichte Gebeine, sondern auch die Umrisse mahnen an die Gestalt bestimmter Theile eines Skelets: Cherso ein langer Schenkelknochen, Lussin ein Armknochen, das breite Veglia ein Schulterblatt, die kleinen Eilande (scogli) wie Unie, Levra, Sansego, kleinere Knöchelchen der Extremitäten. Glücklicherweise drängen sich auch freundlichere Vergleichen dem empfänglichen Sinn des Beschauers auf, wechselnd nach Tageszeit und Beleuchtung, und lassen viel des Interessanten von einem näheren Besuche jener Inseln erwarten, die ja auch an anderer Stelle dieses Buches geschildert werden.

Aber wir wollen unseren Standpunkt zunächst nur dazu benützen, Istriens landschaftliche Gliederung im Großen und Ganzen zu überblicken.

Verlassen wir also die Aussicht gegen Osten hin und betrachten das Hauptobject unserer Schilderung, das istriische Binnenland. Dieses bildet von Norden her, vom Krainer Karst sich herabsenkend, eine Folge auf- und absteigender Steinwälle, die je weiter nach Süden desto niedriger werden, erstarrten langen Wellenzügen vergleichbar, die, wie wenn ein Nordostwind sie vor sich her gewälzt hätte, eine Längenrichtung von Nordwest nach Südost haben. Hier bäumen sie sich gegen den Beschauer hin höher auf und setzen den Zug des Monte Maggiore zusammen. Dieser Zug stellt sich daher als die Aneinanderreihung der südöstlichen Enden jener langen Wellen dar und ist keineswegs ein ununterbrochener Berggrücken, sondern eine Folge von Höhen, zwischen denen mäßige Senkungen — Enden der Wellenthäler — liegen.

Das Ansteigen des Wellenterrains von Westen her, vom istriischen Binnenlande gegen uns, ist weniger steil als der Abfall von der Culminationslinie gegen Osten hin zum quarnerischen Golf, auf den wir fast senkrecht herabblicken. Das istriische Dreieck senkt sich nämlich sowohl von seiner Basis im Norden gegen Süden hin, als auch von Osten gegen Westen und zeigt innerhalb dieses allgemeinen Rahmens eine weitere Gliederung nach der Quere. Die erwähnten langen Wellenzüge im Norden des Landes setzen eine Hochebene, Ober- oder Nord-Istrien, auch „Eichenboden“ genannt, zusammen, welcher nur eine mäßige Senkung gegen Süden besitzt und endlich quer über das Land, etwa im oberen Drittel desselben, einen steilen Abbruch zeigt, von dem an das Terrain nur mehr in flacheren Wölbungen sich ausbreitet (Mittel- und Süd-Istrien).

Sämmtliche Wellen aller Landestheile, die großen wie die kleinen, zeigen untergeordnete Ruppen und Mulden und Querriegel, so daß dem Wanderer, welcher nicht das

Ganze von oben her überblickt, der Charakter längerer Rücken ganz entgeht und nur der Eindruck eines ewigen Auf- und Absteigens von Steinhügeln, Mulden und Dolinen erzeugt wird.

Um nun nach dem gewonnenen allgemeinsten Überblick das Land im Detail zu betrachten, nehmen wir Abschied von der reizenden Gipfelaussicht und steigen am Südwestgehänge des Monte Maggiore hinunter, zunächst gegen das Plateau des Eichenbodens.

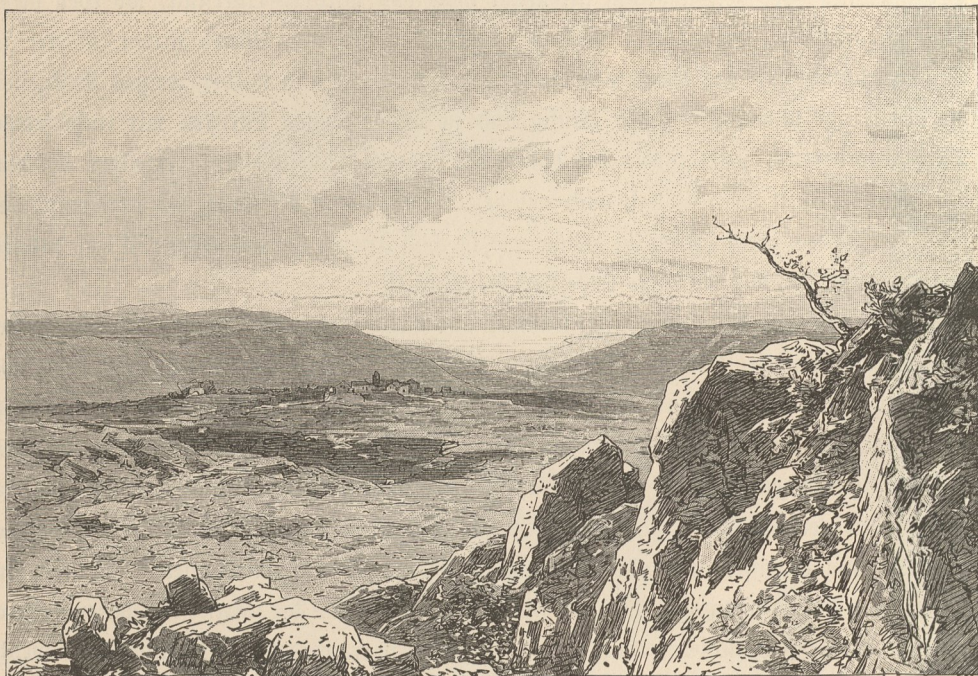
Nach kurzem Abstieg über einen pfadlosen, steilen und kahlen Abhang erreichen wir einen Fußsteig, der nun mit mäßigem Gefälle meist in schattigen Buchenwäldern verläuft, durch einzelne Lücken wechselvolle Ausblicke nach dem zu Füßen des Berges liegenden Čepič-See und dem Hügeltwirl des inneren Istrien gewährt und zuletzt in jene breite Fahrstraße mündet, welche die Fortsetzung der bei unserem Aufstiege benützten bildet.

Dieser folgen wir nun weiter nach Westen absteigend, vorbei an den saftigen Wiesen einer ebeneren Gehängstufe, dann weiter unten an Felsenwänden mit Viaducten, Bächlein und kleinen Wasserfällen und erreichen endlich gegen Nordwest schreitend das Karstplateau an der Istrianer Eisenbahn.

Der Buchenwald liegt nun hinter uns, nur Wachholderbüsche und spärliche Eichengruppen, hier und da zu einem Hain zusammengesellt, repräsentiren den Holzwuchs; bald gibt es keine aushaltende Thalfurche, kein Wässerlein mehr, alles Weiß in Weiß oder Grau in Grau, und wir haben den armseligsten Theil des Landes, den schon genannten Eichenboden, betreten, der in 500 bis 600 Meter Seehöhe 57 Kilometer lang und 15 Kilometer breit sich zwischen Nordwest und Südost erstreckt. Das Terrain unterscheidet sich hier von jenem der meisten anderen Karstgegenden durch die geringe Undulirung im Kleinen bei entschiedener Längsrückenbildung im Großen, da es zwar in zwei bis drei langen Stufen sich senkt, innerhalb jeder Stufe aber fast eben verläuft und nur wenige aufgesetzte Gipfel bis zur Höhe von 1.100 Meter besitzt. Der Boden ist mit hervorragenden Schichtenköpfen und Trümmern geborstener Gesteinsplatten — Alles heller Kalkstein — bedeckt, ihre Oberflächen sind millionenfach gefurcht, gerieft, gelöchert und gezackt durch die Einwirkung der Atmosphäre auf das seit Jahrhunderten bloßgelegte Gestein, nur stellenweise ein wenig Erde in Spalten oder in rundlichen Senkungen verschiedener Größe (Dolinen), die jedoch bei seitlicher Ansicht verborgen bleiben.

Auch die Vegetation hat die Farbe der Steine: grauliche Gräser, grauer Salbei, graues Sonnengold, graues stacheliges Kronenkraut, eine höchstengelige Eberwurz, Spitzflette, Pfefferkraut, Mariendistel u. s. w., und alles nur zerstreut, nie zu einer zusammenhängenden Vegetationsbedeckung geschlossen, aromatisches Futter für vagirende Schafe und Ziegen, von Strauchwerk nur magerer Wachholder und Paliurus, zwerghige Schlehen- und Eichenbüsche, kümmerliche Eichenloden als Ausschlag morscher Strünke. In dieser dünnen,

steinbesäeten Landschaft liegen armselige Ansiedlungen, zerstreute, niedere Steinhütten mit Ziegeln in Mörtelverbindung gedeckt, weil jede andere Bedachung von der Bora hinweggefegt würde. Jedoch auch die Ciceri bietet überraschende Ausnahmen, wie sie in ganz Istrien auftreten, denn hier und da findet sich nebst den verschwindend kleinen auch eine große, thalartig ausgedehnte Doline, bedeckt mit Culturen, mit freudigem Saatengrün im Frühjahr, selbst mit Wiesenstreifen und dichterem Baumwuchs. Die größte dieser Dolinen ist jene von Lanišće, sie senkt sich beiläufig 80 Meter unter die sie umgebende Plateauebene,



Der karstige Eichenboden bei Slun.

ist etwa zwei Gehstunden lang und eine halbe Stunde breit; an ihren bebuchten Gehängen kommen Quellen hervor, am Rande des tiefgründigen ebenen Bodens, gegen das Gehänge hin liegen drei kleine Ortschaften, deren Bewohner den ungewöhnlichen Natursegen ausbeuten.

Ehe wir aus diesem Theile des Landes unsere Reise nach Süden fortsetzen, müssen wie einer landesüblichen Eintheilung gedenken: der Eintheilung in Istria bianca, Istria gialla und Istria rossa (weißes, gelbes und rothes Istrien). Es ist begreiflich, daß in einem Lande, dessen Boden größtentheils einer verhüllenden Vegetationsdecke entbehrt, die Eigenthümlichkeit des nackten Bodens sowohl in landschaftlicher als cultureller Beziehung eine hinreichende Wichtigkeit gewinnt, um der Bevölkerung als Eintheilungsgrund zu

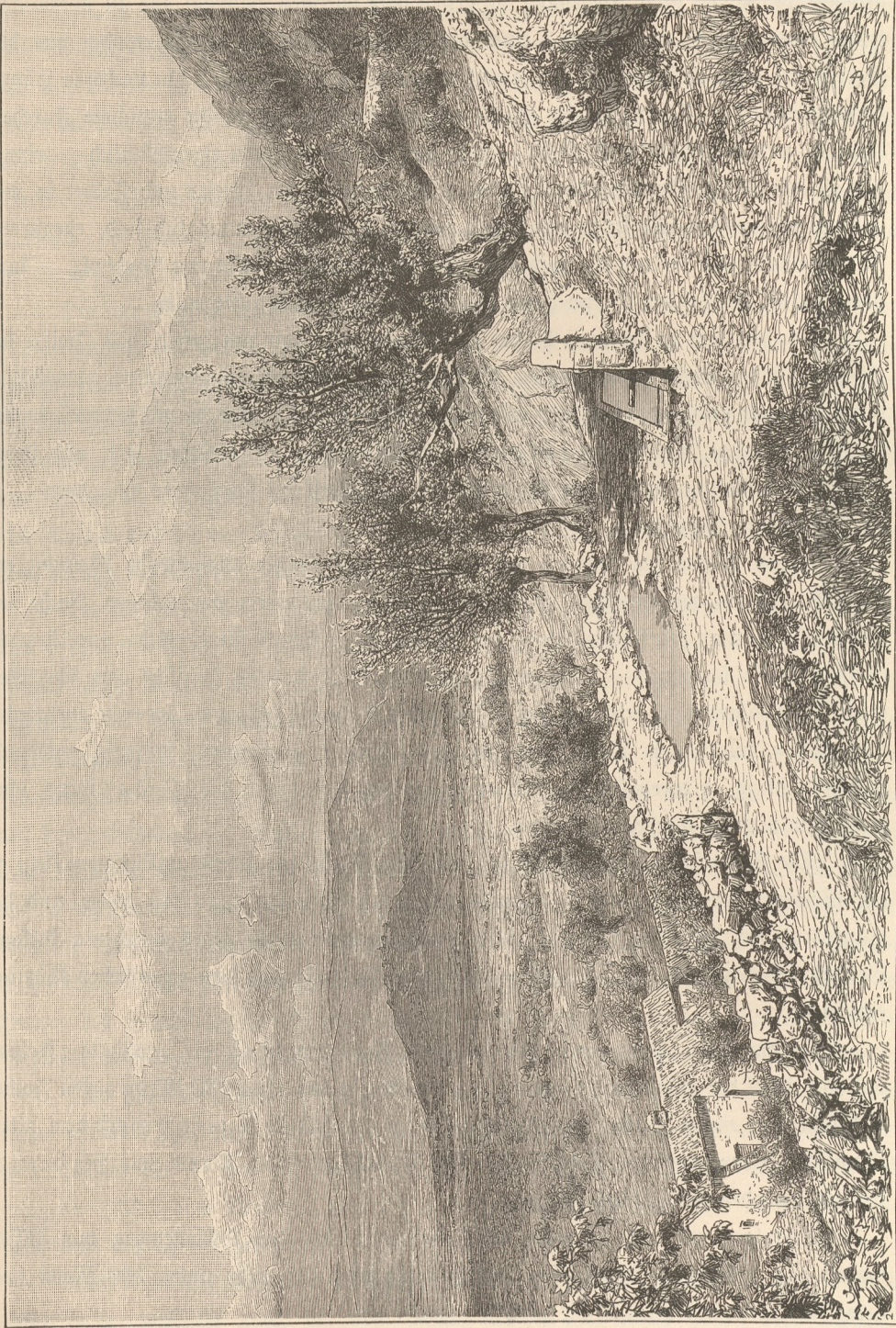
gelten. So nennt man das eben geschilderte Karstplateau des Čičenbodens mit seinen fahlen, im Sonnenlicht fast blendend weißen Steinöden die „Istria bianca“.

Zu Füßen dieses Plateaus an seinem südlichen Abbruche nimmt ein Gestein überhand, welches sehr leicht verwittert und zerfällt, daher zwar steilwandige Tiefenformen — Wasserfurchen —, aber keine schroffen, sondern nur abgerundete Höhenformen und Oberflächengebilde zuläßt, — es ist der „Tassello“, unserm Wiener Sandstein ähnlich, und da seine Farbe sowie diejenige der daraus hervorgehenden reichlichen, oft tiefgründigen Erde gelblich oder gelblichbraun ist, nennt man das mittlere Querstück, wo eben dieses Gestein vorwiegt, die „Istria gialla“<sup>1</sup> gleichbedeutend mit Mittel-Istrien. Weiter im Süden endlich, wo das Land sich immer mehr verflacht und wieder weißes Kalkgestein die Unterlage bildet, ist es sehr häufig und in ausgedehnten Strecken mit rothockeriger Thonerde bedeckt; Süd-Istrien hat daher den Namen „Istria rossa“ erhalten. Es muß übrigens bemerkt werden, daß auch auf dem Čičenplateau die Erde, wo überhaupt eine solche zu finden, meist die völlig gleiche wie in Süd-Istrien ist; das erstere ist nur dadurch weiß geworden, daß die rothe Erde verschwunden ist.

Da wir nun das weiße Istrien hinter uns haben, sehen wir uns zunächst im gelben um, welches zwischen 380 und 285 Meter undulirt. Es zeigt sich da sehr auffallend, wie die gleiche Ursache, die vandalische Entwaldung, nach der Verschiedenheit der Gesteinsunterlage sehr verschiedene Wirkungen gehabt hat. Der nahezu unverwitterbare Kalkstein, wie im Čičenboden, hat seine starren Gestaltungen auch nach der Entblößung behalten, der leicht verwitternde Tassello hingegen ist in steter Umbildung, Abbröckelung und Wegschwemmung begriffen und einige Stetigkeit besitzen da nur die flacheren Strecken, auf denen eine Abschwemmung nicht wohl stattfinden kann, dann die stehen gebliebenen festeren Kerne aus der Sandsteinformation oder die hervorragenden Kalksteinpartien, welche entweder vom Sandstein schon ursprünglich nie bedeckt waren oder durch die Verwitterung desselben wieder bloßgelegt wurden.

Mit zusammenhängenden Ortschaften sind meist nur solche festere Höhen besetzt, hingegen sind die steileren, in stetem Abrutschen begriffenen Hügellehnen kahl, die weniger steilen aber unter der Gunst des sich reichlich bildenden Lehmbodens viel reichlicher begrünt und bewaldet, als es im eigentlichen Karstgebiet der Fall ist, so daß man innerhalb des gelben Istrien nicht selten ausgedehntere Wiesen, Felder, Haine und selbst Wälder erblickt. Als Typen dieses Landestheils kann man die Umgebungen der Städte Pinguente und Pisino betrachten. Die erstere tief unter der gleichnamigen Station der Istrianer Bahn

<sup>1</sup> Die Landwirthe haben die hellere Erde, die aus dem Sandstein (Tassello) hervorgeht, terra bianca (weiße Erde) im Gegensatz zur rothen (terra rossa) genannt und sprechen von keiner gelben Erde. Man darf daher Istria bianca und terra bianca nicht verwechseln.



Das Thal von Pinguente an der Bahnstrecke Livorno-Polo.

gelegen und sammt ihrer Umgebung am besten vom dortigen Bahnhof aus zu überblicken, krönt einen Hügel, der sich aus einer breiten Terrainseukung erhebt, wohin von drei Seiten tief eingeschnittene Furchen zwischen gerundeten, nach unten hin flacheren Hügeln convergiren. Die Gehänge dieser Hügel wiederholen im Kleinen die erwähnte Furchenbildung, und geschlängelte Bächlein — eben nur der *Istria gialla* eigenthümlich — rinnen thalab; die weniger durchfurchten flacheren Abhänge tragen Wiesen und Felder in weit größeren Parcellen, als sie in den beiden anderen Landestheilen möglich sind, ebenso wie Nebengelände und stellenweise auch alte, aber meist lichte Bestände von Laubholz, — kurz, der trostlose Anblick der Eicerei findet hier einen wohlthuenden Gegenatz.

Um von hier weiter nach Pisino zu kommen, thun wir am besten, das Innere des Landes mit der Bahn zu durchreisen. Es folgt da zunächst ein Hügeltgewirre, abwechselnd bewaldet und kultivirt, aber stets mit wilden Erdrissen, hier und da mit hervorstehenden Kalksteingruppen, welche das lehmige Sandsteinterrain unterbrechen und auf ihrem beschränkten Raume sogleich den Charakter der Landschaft ins Karstartige umändern — so bei Rozzo und Lupoglava.

Gegen Pisino hin kommen wir wieder in eine länger aushaltende Weitung mit ziemlich ebenem wiesenreichen Boden, durchzogen von einem gewundenen Bache mit Weidenbäumen an den flachen Ufern, der stellenweise in kleinen Wasserfällen quer liegende Gesteinsbänke überrinnt — ein mehr idyllisches Bild, das an steirische oder oberösterreichische Thalgegenden erinnert. Bei Pisino selbst rücken die Höhen wieder nahe aneinander und lassen zuletzt dem Bach nur eine ganz schmale gewundene, sackartig endigende Schlucht übrig, in deren Hintergrund er sich in ein Felsenthor, die „Foiba“ stürzt, ohne weiterhin verfolgt werden zu können.

Die Stadt selbst liegt bereits am südlichen Rande der *Istria gialla*; man sieht an der Südseite der Stadt auf ein gegenüberliegendes Gehänge mit terra rossa und der Häusercomplex des Ortes ist auf einer vorspringenden Leiste jenes weicheren kalkigen Grenzgesteins erbaut, das sich meist zwischen dem Tassello und dem eigentlichen Karstkalk einschiebt.

Gerade beim Zusammentreffen der zwei Formationen ist die erwähnte „Foiba“ und ein Theil der Häuser liegt unmittelbar am Rande der circa 130 Meter tiefen Foiba-Schlucht; aus einem Fenster des alten Hauses der „Nobili de Rapizio“ nächst dem alterthümlichen Auersperg'schen Schlosse, das den Stadthügel krönt, könnte man sich direct in den schäumenden Foiba-Bach stürzen.

Verfolgen wir nun entweder die Fahrstraße oder den Schienenweg von Pisino weiter nach Süden, so durchziehen wir das südliche, nur mehr unter 160 Meter hoch gelegene Drittel des Landes, die „*Istria rossa*“.



Es tritt hier wieder im Großen und Ganzen dasselbe Gestein wie im Norden und auch der Karstcharakter auf, aber in entschieden milderer Form; die Höhen sind weniger steil und werden niedriger, die Dolinen flacher, immer mehr bedeckt weithin ausgebreitete rothe, culturfähige Erde das unterliegende Gestein und Geklippe, am ausgedehntesten wohl um Dignano; die Ortschaften werden ansehnlicher und mehr geschlossen und einige relative Wohlhabenheit läßt sich erkennen. Endlich langen wir am Südennde des istriianischen Dreiecks, bei Pola an; diese Stadt aber wollen wir gebührlicher Weise nicht hier von der Land-, sondern später von der Seeseite aus betrachten.

Die nun skizzirte Dreitheilung des Landes gilt strenge genommen nur bis an die Binnengehänge des Monte Maggiore-Zuges und der in derselben nord-südlichen Richtung fortlaufenden östlichen Randleiste des Landes, welche zum Quarnero abfällt; an der ganzen Ostküste vom Fuße des Monte Maggiore bei Kastua und Volosca bis zur Südspitze fehlt die Einschaltung des Tassello, fehlen also die Charaktere der *Istria gialla* und begegnen sich unmittelbar die Typen der *Istria bianca* — vom Norden bis zur Punta Nera reichend — und der bis dorthin von Süden her sich fortsetzenden *Istria rossa*, wie die nachfolgende Schilderung der Küstenfahrt bestätigen wird.

Der Charakter des Landes wäre nicht vollständig erkannt, wenn wir uns auf die nun geschilderte Reise der Länge nach, von Norden nach Süden, beschränken würden. Wir müssen auch, wenigstens in Kürze, auf eine Eigenthümlichkeit hinweisen, die sich entschiedener bei einer Durchquerung des Landes von Westen nach Osten ergibt. Diese Eigenthümlichkeit besteht darin, daß das istriische Plateau von mehreren continuirlichen Spaltenthälern durchzogen ist, deren jedes fast so lang ist wie die Hälfte des Landes und deren Gehänge und Sohlen ganz eigenthümliche Charaktere zeigen, bis sie schließlich unter die Adria tauchen, wo sie fjordartige Hafensbuchten bilden. Auf dem Wege vom Nordwesten des Landes, etwa von Buje her gegen Pinguente, stellt sich uns die nördlichste jener Spalten, das ostwestlich verlaufende, beiläufig 25 Kilometer lange Quieto-Thal entgegen. Seine obersten Wurzeln bestehen aus convergirenden steilen und schmalen Bodenrissen im Herzen des Sandsteingebietes um Pinguente und Draguch, von wo zahlreiche kleine Gewässer in weiten Windungen gegen die Terrainsenkung von Montona zusammenlaufen.

Diese über 10 Kilometer lange und 1 bis 1.5 Kilometer breite Niederung liegt in ihrem oberen Theile nur 18 bis 20 Meter, der größte Theil des dort stockenden Montonaer Eichenforstes nur 11 bis 15 Meter über dem Meerespiegel, während das romantisch gelegene Schloß von Montona aus der beträchtlichen Höhe von 277 Meter auf das sumpfbende Waldgebiet herabsieht.

Nach dieser Weitung geht die Haupttrichtung des Thales allmählig von der südwestlichen in die westliche über, die noch immer 60 bis 170 Meter hohen Lehnen treten

weiter zurück und umsäumen, vielfach ein- und ausgebuchtet, ein 12 Kilometer langes Sumpfland, das im Hintergrund der Hafembucht von Cittanuova als „Porto Torre“ endet.

Macht man eine analoge Querreise von Parenzo über Pisino bis zum Ostrand des Landes bei Albona auf durchaus guter Chaussée, so gewährt es nach längerer Fahrt über das abwechselnd steinige und rotherdige Plateau einen überraschenden Anblick, wenn man in der Gegend von Antignana an den Rand einer Spalte kommt, welcher die Straße eine lange Strecke weit folgen muß, weil sie das breite und tiefe Thal nicht zu übersezen vermag. Es ist das die sogenannte „Draga“ (zu deutsch Thal). Man blickt da auf 200 bis 300 Meter hohe mäßig steile, zwar steinige, aber doch vielfach bewaldete Gehänge hinunter, und tief unten im Thalgrund, wo man etwa einen Wildbach mit verwüsteten Schuttufeln erwarten würde, breiten sich auf ebenem Boden vielfarbige Ackerulturen mit ihren regelmässigen Parzellen in mannigfaltigen Stadien des Wachsthumms oder der Reife aus; grüne Wiesenstreifen wechseln mit den Feldern ab; Zickzackpfade, auf denen die Bearbeiter der Thalgründe täglich mindestens 200 Meter ab- und aufsteigen müssen, verbinden den Thalgrund mit den Gehängen und dem Plateau; unten gibt es keine Wohnungen, da man dort das Fieber fürchtet. Ein Wasserlauf zeigt sich nur mit Unterbrechungen und in normalen Zeiten mit geringer Breite und langsamem Laufe. Die über 35 Kilometer lange Draga hat ihre obersten Wurzeln in geringer Entfernung westlich von Pisino, wo sie bald 100 bis 150 Meter tief ins Plateau einschneidet und nach kurzem Verlaufe schon fast die doppelte Tiefe bei einer Sohlenbreite von 300 bis 400 Meter erreicht. Tiefgründiger ebener Boden begünstigt da die Culturen in hohem Grade und diese bieten einen erfreulichen Anblick im Gegensatz zu den hohen Felsenwänden, die zu beiden Seiten aufragen.

In der Gegend von Canfanaro, wo von zwei hohen Zwillingssfelsen die Ruinen der „Due Castelli“ herabschauen, verengt sich das Thal und wendet sich nach Westen, wird steiler und enger als an der eben betrachteten oberen Strecke, daher auch weniger cultivirt und verläuft so, noch immer über 100 Meter tief eingeschnitten, bis zu dem Punkte, der als „Cul di Leme“ bekannt ist. Hier beginnt die Senkung unter die Adria und diese letzte Strecke des Thales ist der sogenannte „Kanal von Leme“.

Das genannte Kastell thront auf der Höhe von 127 Meter, läßt aber wegen der mehrfachen Windungen des Kanals nur eine kürzere Strecke desselben überblicken. Eine besondere Thätigkeit hat sich in diesem Fjord der Adria nicht entwickelt, obwohl er vom Meere herein auf eine Länge von 5 Kilometer eine Breite von 400 bis 500 Meter und eine Tiefe von 20 bis 30 Meter besitzt; es gibt hier nur eine ganz unbedeutende Schiffsbewegung und es stellt sich ein eigenthümliches Gefühl von Stille und Einsamkeit ein, wenn man aus einem der benachbarten Hafentorte des westlichen Istrien den Kanal von Leme besucht und die Fahrt bis unterhalb des Kastells fortsetzt.

Verfolgt man, nachdem die Draga passirt ist, die Straße weiter über Pisino und Gallignana nach Osten, so bietet sich von einem Wellenkamme bei Pedena aus wieder ein überraschendes Bild — ein See mit umliegenden Schilf- und Wiesengründen und darauf herabsehendem schattigen Wald. Es ist der Čepić-See, eine flache Senkung, die mehrere Torrenten vom Čičenboden und vom Monte Maggiore her aufnimmt. Der über 800 Hektar große See von fast halbkreisförmigem Umriß ist nur seicht und seine Ausdehnung wechselt stark nach der Mächtigkeit seiner Zuflüsse, aber er bietet immerhin eine freundliche



Der Čepić-See mit dem Monte Maggiore von Čeršano aus.

Abwechslung in dem dürren Lande und gerne sieht man dichte Baumkronen von der nahen Waldesgrenze her sich in dem stillen Gewässer wieder spiegeln. Aber auch die Reste alter Burgen reihen sich hier zahlreicher aneinander als in irgend einem anderen Theile des Landes; das dem See zugekehrte Binnengehänge des Monte Maggiore, nahe am Fuße desselben und am Ufer des Sees, war im Mittelalter von kleinen Feudalherren mit Vorliebe zur Erbauung fester Burgen ausersehen, die nun theils ganz in Ruinen, theils halb erhalten oder umgebaut hervorragende Punkte in der Landschaft bilden, wie Sumberg Čeršano, Košljak, Lettai, Bellay, Paß, Gradigne, Bogliuno, Bragna und andere.

Wo das sumpfbende Gebiet westlich vom Čepić-See endigt, unweit von Sumberg, schneidet die dritte Hauptspalte des Landes, das 28 Kilometer lange Arsa-Thal, alsbald

200 bis 250 Meter tief ins Plateau ein, führt die Gewässer des Sees und der übrigen Umgebung bald unter- bald oberirdisch ab und verläuft in vielfachen, aber nicht weit ausgreifenden Windungen, hier und da durch einen Querriegel eingeeengt, heiläufig 18 Kilometer lang bis zur Stelle, wo sie mit dem als „Canale dell' Arsa“ bezeichneten Meeressjford zusammentrifft, der aus dem Quarnero her beim Hafen von Carnizza sich dem Arsa-Thale landeinwärts entgegenstreckt, eine Breite von durchschnittlich etwa 1 Kilometer besitzt und in seinem unteren Theile und selbst bis nahe an sein sackförmiges oberes Ende, wo der Arsa-Bach mündet, Seeschiffe aufzunehmen vermag.

Nachdem wir das Innere Istriens nach der Länge und Quere kennen gelernt, vergönnen wir uns zum Schlusse noch eine Seefahrt um das ganze Dreieck herum zum Genusse jener Scenerien, wegen deren der Binnenländer hauptsächlich das Küstenland aufzusuchen und werthzuschätzen pflegt.

Der Anblick, den die istrianische Küste gewährt, ist natürlich ein verschiedener, je nachdem man mit einem der kleineren Küstendampfer, welche fast alle Hafensorte berühren, oder mit einem der großen dalmatinischen oder levantinischen Dampfer weiter entfernt vom Lande fährt. Wir ziehen das Erstere vor.

Der landschaftliche Charakter der Westküste wird dadurch bestimmt, daß sie den Abbruch des von Osten her immer niedriger werdenden Plateaulandes bildet. Längs der Wasserlinie gibt es daher — nur mit Ausnahme der erdigen Mündungs-Alluvionen einiger Torrenten zwischen Muggia und Pirano — keinen flachen Strand und das Ufer steigt steil, oft auf lange Strecken fast senkrecht und kaum erklimmbar empor, aber meist nur wenige Meter hoch, und es ragen unmittelbar dahinter keine irgend bedeutenden Höhen hervor; erst weithin am östlichen Horizont heben sich die Hügelwellen des inneren Plateau und der Höhenzug des Monte Maggiore vom Firmament ab, das im Süden und Westen unmittelbar ins Meer zu tauchen scheint.

Der Umriss der Westküste zeigt einen vielfachen, fast ununterbrochenen Wechsel von tiefen, oft auch weiten Einbuchtungen und vorspringenden Landzungen, ist daher reich an natürlichen Häfen, die zu zahlreichen Ansiedlungen und zur Entwicklung des Schiffsverkehrs — allerdings von wechselnder Regsamkeit und ungleichem Erfolge — Anlaß gegeben haben. Der Kurs aller Fahrzeuge führt außerhalb der zerstreuten kleinen Inseln, die hier sämmtlich nahe der Küste liegen, so daß sie mit dieser zusammenzuhängen scheinen; erst bei Fasana präsentiren sich die weiter draußen gelegenen Brionischen Inseln, die zwischen sich und dem Festlande den breiteren Kanal von Fasana lassen.

Dem Anblick von der Seeseite her, wobei die Undulirung der Küste wegen der Verkürzung kaum wahrgenommen wird, bieten sich an der ganzen Westküste bald rauhe, schroffe Uferstrecken, bald malerisch hingelehnte Hafensstädte und Städtchen dar, deren

Steingebäude und Thürme, meist dem Campanile di San Marco in Venedig nachgebildet, sich besonders in den Nachmittags- und Abendstunden blendend weiß von dem Grün der umgebenden Campagnen, Wäldchen und Gärten, sowie vom Grau der unbebauten Uferstrecken abheben. Ihr Inneres pflegt allerdings minder blendend zu sein, aber malerisch sind sie immer.

Fast jeder dieser Küstenorte zeigt einen älteren Theil, der in früheren, unsicheren Zeiten in einigermaßen dominirender Lage, also in mäßiger Höhe über dem Meere



Westküste Istriens zwischen Rovigno und Cittanuova.

erbaut wurde, und einen neueren, der in den sicherer gewordenen Zeiten dem zunehmenden Seeverkehr zuliebe unmittelbar am Ufer angelegt ist, und zwar theilweise auf Anschüttungen aus dem hier fast unerschöpflichen Steinmateriale, mittelst dessen man dem Meere den Boden für solche Bauten abgewonnen hat.

Nach der Einfahrt in den Hafen, in welchem meist künstliche Steinbauten den natürlichen Felsenbegrenzungen des Ufers nachgeholfen haben, kommt man gewöhnlich in einen kleinen Bootshafen, Mandracchio, und unweit desselben auf den unvermeidlichen Fischmarkt. Weiterhin führt eine mäßig ansteigende Straße zu dem ursprünglichen älteren Theile der Ortschaft hinauf, wo sich ein oder mehrere etwas weitere Plätze und nebst der Kirche auch mehrere Respectsgebäude befinden, wie diejenigen von Staatsbehörden, Municipien und älteren Patricierfamilien. Die Gassen und Gäßchen führen durchgehends

auf natürlichem harten Felsen und sind, wie in allen südlichen Ländern, des Schattens wegen so enge, daß ein Wagenverkehr meist unmöglich ist.

Die Bewegung ist natürlich lebhafter in der Nähe des Ufers, wo die Ankunft oder Abfahrt, das Laden und Löschen der Fahrzeuge, die Fischerei, das Maklerwesen und die Facchini den Tag über — mit Ausnahme der heißesten Stunden — ein reges Treiben hervorbringen und wo selbst die Müßiggänger der kühlenden Seebrise wegen sich gerne ergehen. Man sieht, daß die Leute hier nicht von alten Erinnerungen und altererbten Schätzen, sondern von demjenigen leben, was sie Tag für Tag erwerben, wenn auch dieser Erwerb nur selten ein bedeutender ist. In solcher Weise präsentiren sich nacheinander die Orte Capo d'Istria, Isola, Pirano, Umago, Cittanova, Parenzo, Orsera, Rovigno und so auch würde sich Pola zeigen, wenn es nicht durch großartige Bauten zum Kriegshafen umgestaltet wäre.

Von der See aus gelangt man zur Stadt Pola durch eine Folge gewundener und durch Inselchen getheilter Buchten, die sich von Nordwest über Süd nach Ost wenden. Flachrundliche Hügel, abwechselnd karstig kahl oder bebüschet, deren einer im Norden der Stadt sogar einen wirklichen Eichenwald mit reichlichem Unterholz — den sogenannten Kaiserwald — und mitten in demselben eine kurzgrasige Wiese trägt, begrenzen die Buchten. An einen dieser Hügel, südwestlich vom vorigen, lehnt sich die innere oder alte Stadt mit dem alten Hafenkastell und an den Fuß desselben die römische Arena; der nächstfolgende trägt die Marine-Sternwarte, ein vierter — einst mit Oliven- und Weingärten besetzt — S. Policarpo, den neu entstandenen Stadttheil für die Angehörigen der Kriegsmarine, dann daran stoßend den ungemein artenreichen Maximilians-Park; die anderen Hügel, welche in weitem Umkreise und in verschiedenen Entfernungen um die Buchten herumliegen, sind von Befestigungen besetzt. Nach der Seeseite hin, hauptsächlich gegen Westen, liegen auf dem flachen meist dem Wasser abgewonnenen Terrain am Fuß der Stadthügel die neueren Anlagen, eine ansehnliche Strecke lang von schönen Quaimauern begrenzt und in Verbindung mit dem Kriegshafen, dem Arsenal und der dazugehörigen Oliven-Insel. Landeinwärts im Osten ziehen sich zwischen zwei Hügelreihen die niedrig gelegenen, nach großen Niederschlägen lange feucht bleibenden Wiesen hin, deren Ausdünstungen man hauptsächlich die Entstehung des Polesaner Fiebers zuschreibt. Innerhalb dieses Rahmens bewegt sich das lebhafte Treiben, welches aus dem Zueinandergreifen der energisch schaffenden Kriegsmarine und der größtentheils auf dieselbe angewiesenen Bevölkerung hervorgeht.

Hat man, die Küstenfahrt fortsetzend, die inneren Hafengebunden von Pola verlassen und ist schließlich bei Cap Compare ins freie Wasser hinausgekommen, so zeigt die Weiterreise, welche nun um die Südspitze Istriens, Cap Promontore, herum längs der Ostküste

weiterführt, zunächst noch Küstenansichten derselben Art, wie sie die Westseite geboten hat; die niederen Hügelrücken sind gekrönt von Befestigungen der verschiedensten Typen älteren und neueren Datums, und nachdem der Bereich dieser Werke hinter uns liegt, treten an ihre Stelle die Hügelorte Promontore, Pomer, Medolino, Altura, letzteres landeinwärts über dem kleinen Hafen von Badó, — der Mündung der Valle Badó, welche eine kräzere Parallel-Spalte des Arsa-Thals darstellt.

Die unmittelbaren Ufergehänge dieser Strecke sind meist bebucht und in kleineren oder größeren Entfernungen vom Lande liegen kleine immer niedrige Inselchen zerrent



Am Arsa-Kanal bei Albona.

die abwechselnd dem Rücken eines Delphins oder einer Schildkröte gleichen. In der Gegend von Caorano beginnt die Küste höher anzusteigen, man passirt die Mündung des Canale dell' Arsa mit dem daran gelegenen Hafen von Carnizza; erst von dem weit herausragenden Vorgebirge „Punta Nera“, dem letzten Ausläufer des Monte Maggiore-Zuges, angefangen gewinnt die Ostküste ihren eigenthümlichen, von jenem der Westküste verschiedenen Charakter.

Der unmittelbare Küstenfaum ist hier in der Regel nicht schroff abgebrochen, sondern es steigen allmählig große und kleine Klippen und Blöcke hintereinander auf, hinter denen 300 bis 1.000 Meter hohe Gehänge emporragen, durchfurcht von bedeutenderen Thälern, welche sich bis zum Meer herabsenken. Strecken mit Kies- oder Sandstrand finden sich

nur ganz spärlich, nur an den Mündungen der erwähnten Thäler, aus denen sich bei Regen mehr oder weniger bedeutende Bäche ins Meer ergießen. Das rauhe graue Gestein der Gehänge, wechselnd mit mehr oder minder ausgedehnten Flecken rothockeriger Thonerde, ist nur in der Nähe der Uferorte mit dem lebhaften Grün gepflegter Bäume, weiter aufwärts jedoch meist nur mit wildem Gebüsch stellenweise bekleidet. Die Ortschaften liegen durchgehends in bedeutender Höhe über dem Meere, und während bei den westlichen Küstenorten nur je eine kurze, wenig steile Straße ins Innere führt, muß man an der Ostküste oft auf weiten und steilen Zickzackwegen hinaufklimmen.

So verhält es sich bei Albona, welches aus einer Höhe von 320 Meter auf den zugehörigen Hafen Rabaz herabzieht, dann bei Gianona in ganz ähnlicher Lage, ebenso bei Bersec, einem Häuserhaufen auf hochragendem Felsen, der mehrere nach der See hin offene Grotten und losgetrennte Trümmer und Zacken zeigt, an denen die Brandung mit ungewöhnlicher Wucht schäumend hinaufklimmen pfllegt.

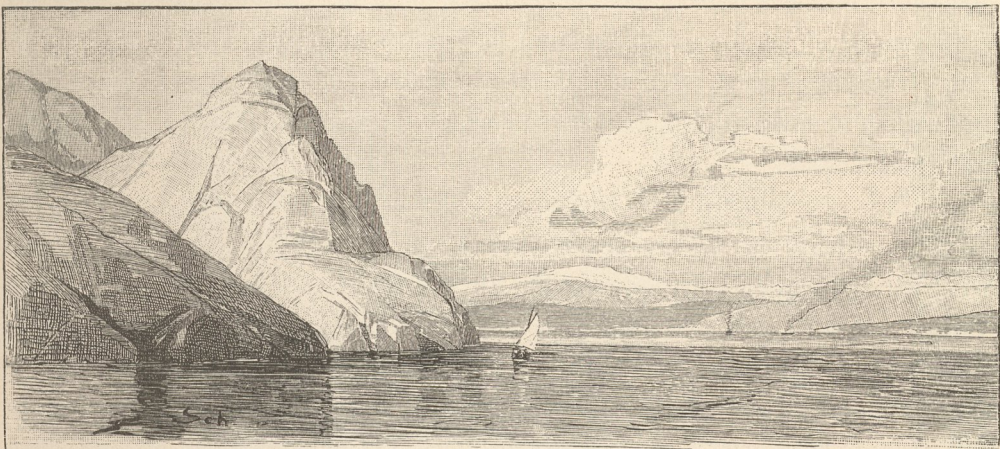
Bald macht diese Ufergestaltung wieder etwas weniger grotesken, aber immer höher ansteigenden Gehängen Platz, die theils bebucht, theils mit terrassirten Campagnen — besonders Ölgärten — besetzt sind, und es kommt Mošćenice in Sicht. Hier sind wieder der Hafentort (Draga Sta. Marina) und das hohe Felsenest Mošćenice besonders weit von einander entfernt und verschieden anzuschauen — unten neuere hellgetünchte Häuser, oben lauter altersgraue Mauern. Vom Hafen an steigt die breiteste jener Gehängefurchen, die den Zug des Monte Maggiore mit dem Meere verbinden, vielfach mit Quermauern terrassirt, dadurch erdreich erhalten und cultivirt, hoch hinan, seitlich begleitet von zerstreuten Häuschen alter Bauart. Zu den Wahrzeichen dieser Küstenorte gehören uralte breitästige Zürgelbäume (*Celtis australis*), hier „Lodogno“ genannt; den Platz von Mošćenice zielt eine Gruppe derselben, aus der man den ältesten, hinfällig gewordenen, vor kurzer Zeit gefällt hat, während die Bank, welche um den Stamm herum angebracht war, erhalten blieb.

Von Mošćenice an über Draga Sta. Marina und den kleinen Uferort Kraj beginnen die Ablagerungen rother Erde um den Fuß des Gehänges reichlicher und mächtiger zu werden, daher immer zahlreicher die Ansiedlungen, Terrassengärten, Bestände von Edelkastanien und Lorbeerbäumen. Es folgt nun mit diesem Charakter Medvea am Ausgang einer von obenher breiten, nahe an der Küste aber sich stark verengenden Gehängeschlucht, aus der ein Bach mündet und seine Geschiebe zu einem flachen Strand (Chiarina) ausgebreitet hat. In diesem Bache wurde vor Zeiten Holz aus den früher geschilderten Buchenwäldern des Monte Maggiore getriftet, was die Reste alter Triftbauten bezeugen.

Bei dem Hafentorte Lovrana erblickt man die ersten Cypressen der Ostküste, immer dichter genäherte Campagnen, Gruppen und Bestände von „Maroneri“ und „Lavrani“ und in der Mitte des Platzes einen mächtigen alten Lodogno, der im Jahre 1782 gepflanzt



wurde. Von hier an, am östlichen Fuß des eigentlichen Monte Maggiore liegen die Ortschaften nicht mehr getrennt von den zugehörigen Häfen, dagegen ist das Berggehänge bis hoch hinan mit Häuschen, Häusergruppen und kleinen Ortschaften sammt den zugehörigen Wein- und Olivengärten, Lorbeerhainen, Gesträuch und Heidewiesen, zwischendurch aber auch mit Steinen bedeckt, — wir sind an der Grenze der österreichischen Riviera und zugleich im Innern des Quarnero angelangt. Im weiteren Sinne ist dies der große Golf, welcher vom offenen Meere her nach Norden ins Festland eingeschnitten, westlich von der Ostküste Istriens, nördlich und östlich vom liburnischen (südkrainischen und kroatischen) Karstzuge über Fiume bis Zengg eingeschlossen wird und gegen Süden ins offene Meer übergeht. Der Golf wird durch zwei große Inseln — Cherjo gegenüber der istriatischen,



Einfahrt in den Quarnero, seewärts von Fianona.

Beglia gegenüber der kroatischen Küste, welche im Ganzen parallel zu einander von Norden gegen Süden gestreckt sind —, in drei Meeresarme getheilt; zwischen Istrien und der Insel Cherjo liegt der Kanal von Farafina, zwischen Cherjo und Beglia der Canale di mezzo oder Quarnero, endlich zwischen Beglia und dem kroatischen Festlandsufer der Kanal von Maltempo, vor dessen Einfahrt noch das kleine dreieckige Inselchen San Marco auftaucht. Die genannten Inseln sammt den noch weiter südlich sich anschließenden kleineren werden die quarnerischen genannt. Im engeren Sinn versteht man unter Quarnero nur den nördlichsten, nicht durch Inseln getheilten, vor Abbazia und Fiume ausgebreiteten Theil des ganzen Golfes. Unsere Riviera liegt also an der westlichen Festlandsküste des Quarnero.

Da das jetzt mit Recht vielgenannte Abbazia als Prototyp dieses Küstenstriches gilt, und da diese Gegend der großen Mehrzahl von Besuchern eben nur von Abbazia aus bekannt ist, wollen auch wir uns hauptsächlich auf diesen Curort beziehen, obgleich

ohne weiteres gesagt werden muß, daß vom landschaftlichen Standpunkt aus die ganze Strecke, deren Begrenzung eben angedeutet wurde, einen einheitlichen Charakter besitzt, welcher eben nur für das Ganze im Zusammenhang geschildert werden kann.

Bei der Frage, worin die Eigenthümlichkeiten dieses landschaftlichen Bildes bestehen, und ob es insbesondere von hervorragender Schönheit sei, müssen wir zunächst zwei Momente bei Seite lassen: erstens die naive Begeisterung Derjenigen, welche überhaupt bei Abbazia zum ersten Mal das Meer erblicken, bei denen also die Neuheit des Anblicks allein schon eine große Wirkung übt; dann auch jene Eigenthümlichkeiten, welche unserem ganzen Littorale, ja dem größten Theile der mediterranen Küste überhaupt zukommen.

Wenn wir uns aber auch auf Dasjenige beschränken, was als specifisch für Abbazias Umgebung betrachtet werden kann, so ergibt sich immerhin, daß hier die Kriterien des Schönen zugleich mit jenen des Lieblichen und Freundlichen zusammenfallen, im Gegensatz zum romantisch Schönen oder auch Grotesken, was vielfach den angrenzenden Küstestrichen zukommt. Eine nähere Betrachtung muß selbstverständlich wieder von der Terraingestaltung ausgehen.

Diese bietet nun hier nicht, wie auf der bisher geschilderten Strecke der istrianiſchen Ostküste, mächtige, von den Höhen zum Meer herablaufende Wälle oder Rippen, welche, meist mit einem steilen Felsenvorsprung am Ufer des Meeres endigend, zur Anlegung von Burgen und befestigten Orten Anlaß gaben; auch fehlen größere, dazwischen liegende Thäler, welche bei ihrem Eintauchen unters Meer geräumige und sichere Häfen bilden. Hier ist vielmehr das Gehänge des Monte Maggiore mehr nach der Quere gegliedert, so daß es aus hintereinander aufsteigenden Wällen besteht; die ins Meer vorspringenden Landzungen sind nicht scharfzellig, sondern sanft gerundet und bilden eine gewellte Küstenlinie, welche insbesondere von der Höhe, etwa von Castua aus, betrachtet, an diejenige von Sorrento bei Neapel erinnert, jedoch keine bedeutenderen Hafenbuchten darbietet.

Eine solche Gegend konnte weder zur Anlegung fester Plätze auf dominirenden Felsenhöhen, noch zur Entstehung größerer geschlossener Handelsorte Anlaß geben, und was sich dort ansiedelte und ausbreitete, konnte hauptsächlich nur den Zweck landesüblicher Cultur des Bodens haben. Schon aus diesem Grunde erklärt es sich, daß hier der Charakter des Friedlichen und Idyllischen vorwaltet, welcher den beiderseits benachbarten Küstestrichen fehlt. Die Anmuth der Gegend wird erhöht durch eine reichlichere Vegetation, welche auf dem minder schroffen Terrain sich leichter ansiedeln und erhalten konnte, und insbesondere durch die dichten Lorbeerhaine, welche hier häufiger als an irgend einem anderen Punkt der Küste erscheinen.

So entstand denn auch Abbazia weder zu kriegerischen, noch zu mercantilen Zwecken, nicht altes Festungsgemäuer findet sich daselbst, nicht eine verfallene Burg bildet das



Uferfelsen bei Bersec.

Hauptobject, sondern um ein kleines Kirchlein gruppirten sich bescheidene Häuschen in zerstreuter Lage und ihre Bewohner trieben seit jeher vorwiegend die Bearbeitung ihrer Campagnen.

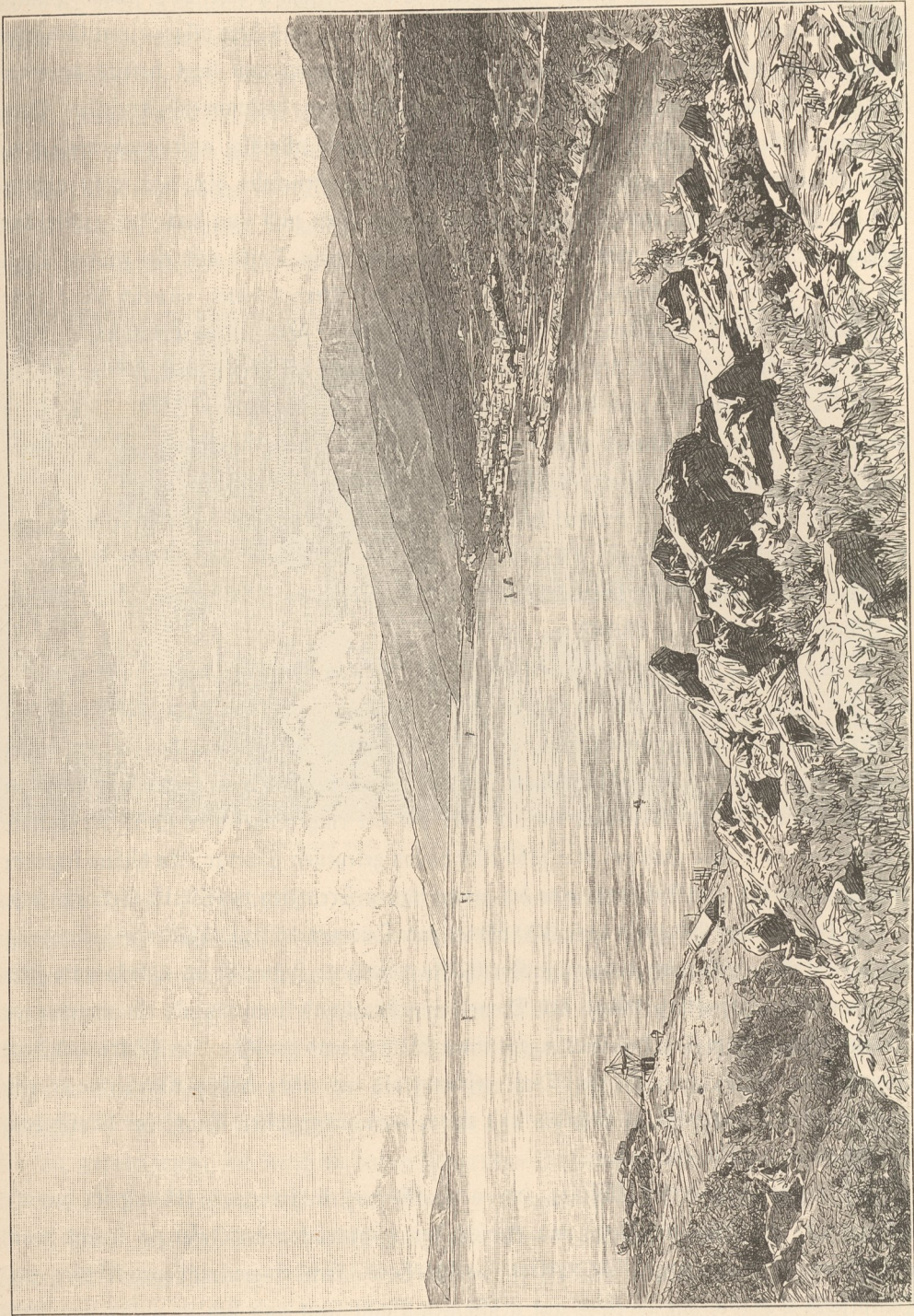
Der Charakter des Bildes wird aber noch mehr durch die Aussicht bestimmt, welche sich darbietet, wenn man den Blick über das Meer, über den vorliegenden quarnerischen Golf schweifen läßt. Wenn zu den Kriterien des Schönen eine leicht aufzufassende Einheit oder Gesetzmäßigkeit in der Mannigfaltigkeit gehört, so trifft dieses Erforderniß ganz besonders bei dem Bilde zu, welches sich hier vor dem Beschauer entrollt.

Gegen Norden liegen die über einander aufsteigenden Bergreihen des liburnischen Karstes, in gleicher Richtung fortziehend über das kroatische Küstenland mit dem Kapela-Gebirge, dann folgt eine Ecke des Rahmens, welcher auf dieser Seite den Quarnero einfaßt, und beginnt der noch höher ansteigende, aber noch entferntere Zug des Belebit, der den östlichen Horizont abschließt. Alle diese genannten Bergzüge besitzen die den dinarischen Alpen überhaupt zukommende Eigenthümlichkeit, daß sie zwar, im Einzelnen und in der Nähe betrachtet, rauhe und schroffe Details haben, im Großen und Ganzen aber sanft geschwungene Contouren zeigen, mit denen sie sich vom Firmament abheben.

Die Entfernung, in welcher diese Berge von Abbazia aus erblickt werden, ist eben groß genug, um die schroffen, unruhigen Details verschwinden zu machen, aber doch nicht so groß, daß Alles in eine bläuliche Nebelmasse zusammenfließen würde; im Gegentheil erscheinen noch die wundervollsten wechselnden Lichteffecte, je nach dem Stande der Sonne und der Reinheit des Himmels. Insbesondere Nachmittags und Abends, wo die gegen Abbazia hingewendeten Seiten jener Berge die besonnten sind, erscheinen die beleuchteten Theile im schönsten Rosa, die beschatteten in Blau und Violet in einer mosaikartigen höchst anmuthigen Abwechslung. Dieser Anblick ist durch die Lage ermöglicht bis Lovrana hin, weiter südlich um Mošćenice u. s. w. geht der Belebit durch die sich vorschlebenden quarnerischen Inseln ganz verloren und das kroatische Karstgebirge tritt schon so weit zurück, daß es nicht mehr die geschilderten Beleuchtungseffecte darbietet.

Verfolgen wir nun, nachdem wir den Norden und Osten des Horizonts ins Auge gefaßt haben, die Aussicht gegen Süden, so bieten sich uns die näher liegenden Inseln Cherso und Beglia dar mit anmuthig wechselnden Küstenlinien und mäßig ansteigenden Höhen; zwischen ihnen bleibt ein schmaler Streifen vom Meereshorizont frei, die sogenannte „Bocea piccola“, durch die man weithin gegen die dalmatinischen Gewässer blickt.

Weiter herum über Süd nach Südwest schauend, blickt man zwischen Cherso und dem istrianiischen Festlande ins weite, offene Meer hinaus, und dieser, durch seinen Gegensatz zu der sonstigen Umrandung des Bildes fesselnde Streifen des Horizontes nimmt beiläufig den zwölften Theil desjenigen Halbkreises ein, welchen man von Abbazia aus übersehen



Der Golf des Quarnero mit Polosca und Abbazia.

Campagnen bis Beprinaz hinauf schlängelt. Diese Ortschaft, fast von jedem Punkte Abbazias und weithin im Quarnero sichtbar, krönt einen aus dem allgemeinen Gehänge senkrecht auf dessen Fallrichtung heraustretenden Vorsprung und liegt bereits an jener Straße, auf der wir gleich anfangs von der Bahnstation herkommend denselben Berg bestiegen haben. Von Beprinaz aus zieht sich die Straße allmählig ansteigend noch etwa zwei Gehstunden lang gegen das Schulhaus des Touristenclubs hin, das schon nahezu auf der Höhe des Sattels in der Region der Buchen liegt und nun das Ziel zahlreicher Excursionen von Abbazia aus geworden ist, da schon vom Dorfe aus ein großer Theil der früher geschilderten Aussicht, welche der Gipfel des Berges bietet, nämlich der östliche und südliche Antheil derselben, mit nahezu gleichem Effecte genossen werden kann.

Hier schließt sich nun der Kreis unserer Schilderung der istrianischen Festlandsküste.

Besuchen wir nun auch die quarnerischen Inseln als geschiedene Stücke Istriens, so wiederholen diese, im Großen und Ganzen betrachtet, die Terrainbildung und den landschaftlichen Charakter verschiedener Theile des benachbarten Festlandes.

Die nächst gelegene, parallel mit der istrianischen Ostküste über nahezu 70 Kilometer sich erstreckende schmale Insel Cherso zeigt sich als ein Abbild des Monte Maggiore-Rückens; das breite Veglia hingegen entspricht dem undulirten Inneren von Mittel-Istrien und dessen buchtenreicher Westküste.

Da bei der Insel Cherso die Breite fast gar nicht in Betracht kommt, wollen wir sie nur der Länge nach durchwandern. Wenn man sie an ihrer Nordseite, welche in den Quarnero hinein und gegen Abbazia gerichtet ist, betritt, so geschieht das in der Regel nicht an der äußersten Spitze, der Punta Jablanac, sondern etwa beim Hafen von Farasina auf der Seite des gleichnamigen Kanals oder auf der entgegengesetzten Seite bei Caisole (caput insulae) oder auch bei dem südöstlich davon gelegenen Smergo. An diesem letzteren Punkte bietet sich dem Beschauer eine der großartigsten Scenerien vom Karst-Gepräge dar.

Der aus der Höhe von circa 300 Meter zum Quarnerolo steil abfallende Felsenhang hatte einst eine geräumige domartige Karsthöhle geborgen; später ist in unbekannter Zeit die dem Meere zugekehrte Wand des Domes eingestürzt und liegt nun als ein ungeheurer Trümmerhaufen am Fuß des Gehänges, einen Wall bildend zwischen dem Meere und dem Innern der bloßgelegten Höhle. Diese erscheint als ein riesig hohes Amphitheater mit muschelartig zurückgewölbten Wänden und einem oben ausgezackten Rand, der häufig von großen Geiern besetzt ist.

Umgeht man diesen Absturz, der als „Dirupo di Smergo“ (Meragska jama) bekannt ist, auf schmalen Pfade und erreicht den Höhenrücken der Insel, so kommt man auf einem Reitwege gegen Südwesten fortschreitend nach einem mäßigen Abstieg zur Hauptstadt Cherso, die in einer gut geschützten Bucht liegt und sich in nichts von dem

Typus der schon geschilderten istrianischen Hafenstädtchen, welche einst unter venetianischem Einfluß standen, unterscheidet.

Vorüber an dem sumpfsenden, fieberhaften Hintergrund der Hafensbucht, Valle Pischio, gelangt man zwischen dichten Ölgärten hindurch, welche überhaupt den Reichtum der meisten Besitzungen auf dieser Insel bilden, wieder aufwärts zum Rücken der Insel, der dann auf eine Länge von 20 Kilometer ein Bild der ärmsten Karstöde bietet, was selbst die eigenen Bewohner veranlaßt hat, dieser Steinwüste den Namen „Arabia petrea“ beizulegen. Einiges Interesse erweckt auf dem Ritt durch diese Gegend der etwas abseits



Felsenpartie unter der Villa Angiolina in Abbazia.

nach Westen gelegene Brana-See, und wir lassen es uns nicht verdrießen, einen Abstecher dahin zu machen. Da liegt in einer von kahlen Steinwänden ganz umschlossenen ovalen Karstmulde von Nordnordwest nach Südsüdost gestreckt ein ansehnlicher Süßwassersee von über 5 Kilometer Länge und 1.5 Kilometer größter Breite, stahlblau im Unterschied vom indigoblauen Meere. Der See ist ohne sichtbaren Abfluß, während von allen Seiten Wasserfurchen zu ihm hinabführen, die ihm übrigens nur bei Regen ihre Torrenti zuschicken. Spärliches Strauchwerk und Schilf, letzteres fast nur am südlichen Rande, zieht sich am Ufer hin, gerade genug, um durch die daran hängenden Schlammtheilchen zu zeigen, welche Höhe das Wasser bei seinem letzten Höchststande eingenommen und in welchen Abfällen es sich auf seinen jetzigen Stand zurückgezogen hat. Ein verfallenes Kapellchen, eine alte Mauer, ein einziges niedriges Steinhäuschen sind als Spuren menschlicher Thätigkeit zu erblicken, und ein einziges morsches Boot haben wir seinerzeit dort gesehen und benützt.

Das Niveau des Sees liegt um 16 Meter höher als jenes des Quarnero, seine Tiefe beträgt fast ebensoviel wie jene dieses Golfes, nämlich gegen 70 Meter. Das Wasser ist süß bis zum Grunde und nur Süßwasserthiere finden sich in seiner Tiefe vor, er hat also keine unterirdische Communication mit dem benachbarten Meere. Die mehrfach ventilirte Frage, woher der See sein Wasser nehme — ob aus unterirdischen Quellen oder nur aus den Niederschlägen, welche auf die umgebenden Gehänge fallen — beschäftigt wohl jeden Besucher und zieht seine Gedanken von der öden Landschaft ab; uns aber darf sie hier nicht aufhalten und wir kehren zur Haupttroute zurück, um die Durchlängung der Insel zu vollziehen.

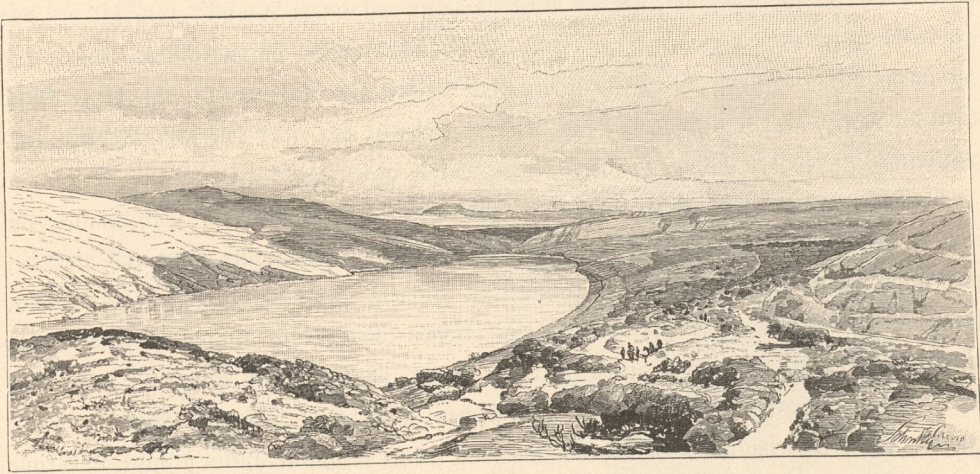
Der Reitweg, welcher nach der ganzen Länge des Inselrückens führt, wird „strada regia“ genannt, wohl etwas euphemistisch, denn er ist oft so eng, daß man beim Reiten bald mit dem einen, bald mit dem anderen Fuße an die begrenzenden niedrigen Steinmauern oder die darüber angebrachten dürrn Dornzweige stößt. Außer chaotisch durcheinander liegenden grauweißen Steinblöcken und hervorragenden Klippen, abwechselnd mit flacheren Steinplatten und wenigen rothen Erdflecken, unterscheidet das gelangweilte Auge nur noch schwarzgrüne Wachholderbäume, die bald mehr, bald weniger zahlreich zerstreut, nie aber in dichtem Stande dem Boden von weitem ein schwarzgeflecktes Aussehen geben. Höchst eigenthümlich nehmen sich diese oft 3 bis 4 Meter hohen Bäume dadurch aus, daß ihre Stämme sämmtlich im gleichen Winkel von etwa 50 bis 60 Grad von Nordost nach Südwest, also in der Richtung der Bora geneigt sind und auch ihre Äste und Zweige schirmartig nur nach der gleichen Richtung, also gegen Südwest hin sich ausbreiten, während an der entgegengesetzten, der Bora zugewendeten Seite keine dauernde Astentwicklung stattfindet. Die Schafe, welche unter diesen einseitigen Wachholderschirmen vor Sonnenbrand, Wind und Schneegestöber Schutz finden, bilden die einzige thierische Staffage der Landschaft außer etwa einigen Geiern, die in der Luft fliegen und nach verendeten Schafen spähen.

Die Reise entbehrt übrigens doch nicht ganz einer gewissen Poesie. Bisweilen wendet sich der Weg auf der Rückenlinie der Insel soweit nach links, daß man überrascht das Wellenspiel des Quarnerolo und einige Ansiedlungen an seinem Ufer herausgrüßen sieht und die Fahrt von Schiffen unter Segeln oder Dampf weithin verfolgen kann, bis wieder eine kahle, graue Steinwelle die Aussicht beschränkt.

Nach vielstündigem Ritt, nachdem allmählig selbst die Wachholderbäume seltener geworden sind und dafür unheimlich aussehende gelblich-graue hohe Wolfsmilchpflanzen überhand genommen haben, führt der Weg hinab zur einstigen gemeinsamen Haupt- und Bischofsstadt der beiden Inseln Cherso und Lussin — zum alten Dsiero. Ansehnlichere meist noch gut erhaltene Häuser und eine bessere Straße, als sie selbst in der jetzigen



Hauptstadt Cherjo und überhaupt auf allen quarnerischen Inseln zu finden sind, eine große Basilica, ein fast residenzartiges Aussehen des Ganzen ließen vermuthen, daß dort auch ein lebendiges Treiben und eine gewisse Wohlhabenheit zu finden sei; leider ist die Stadt seit langen Jahren verödet und verlassen in Folge des überhandnehmenden, hier besonders perniciosen Malariafiebers, dessen Ursache in einer seitwärts von der Stadt gelegenen ekelhaften Maremma zu suchen ist. Allmähliche ungehinderte Verschlammung und Verseichung dieser flachen, aber früher doch stets unter Wasser gestandenen Bucht mit ihren Milliarden von Seewürmern, deren Kadaver darin faulen, haben dahin geführt, daß nun durch einen großen Theil des Tages der schwarze Schlamm bloßliegt und die ärgsten



Der Brana-See auf Cherjo.

Miasmen entsendet; der benachbarte Monte d'Ossero, das Wahrzeichen jener Gegend für einen weiten Umkreis, blickt nun auf ein Opfer fatalistischer Nichtsthuns herab.

Von Ossero niedersteigend gelangt man an die Stelle, wo die Inseln Cherjo und Lussin durch eine schmale Landenge zusammenhängen, in welcher ein schmaler Kanal, die sogenannte „Cavanella von Ossero“, eingeschnitten ist. Diese Furche verbindet die beiderseits gelegenen Meerestheile und wird von einer kurzen Drehbrücke übersezt.

Ob dieser Einschnitt, ohne den Lussin keine Insel, sondern ein Anhängel von Cherjo wäre, schon von der Natur präformirt war oder erst künstlich ausgesprengt wurde, ist uns nicht bekannt, gewiß ist nur, daß er schon vorlängst wenigstens eine künstliche Erweiterung erhalten hat, um wenigstens den kleinsten Küstenschiffen die Durchfahrt zu ermöglichen und ihnen den ungeheuren Umweg zu ersparen, den sie sonst machen müßten, um von einem Punkt der dortigen Inselküsten zu einem anderen, in der Luftlinie nur wenige Kilometer entfernten zu gelangen. Die Cavanella bietet das eigenthümliche Schauspiel dar, daß durch sie eine fortwährend wechselnde Strömung mit auffallender Behemung aus- und

eingeht, um den Niveauausgleich zwischen den zwei durch die erwähnte Landenge getrennten Meerestheilen herzustellen.

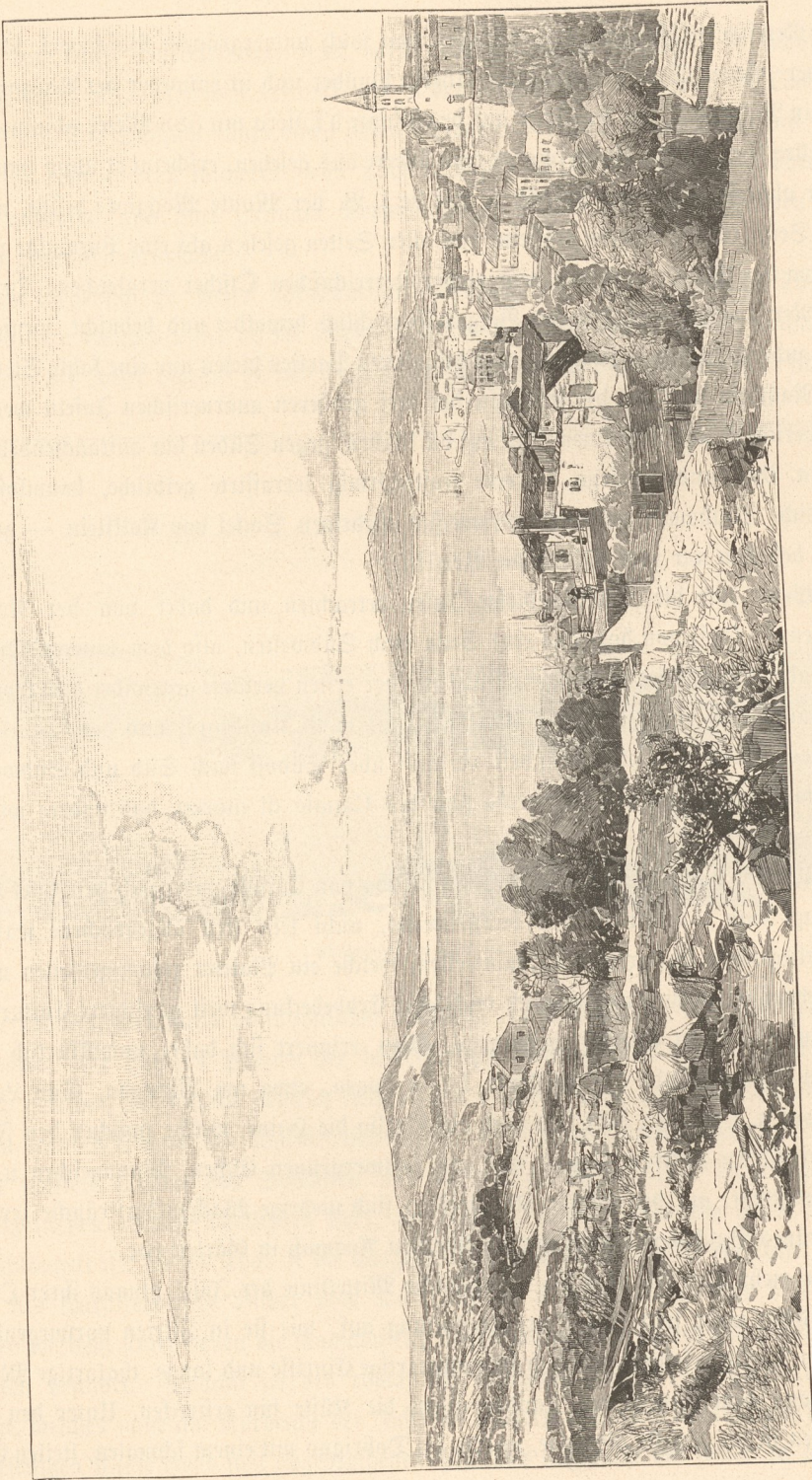
Bei der Cavanella endigt noch nicht die Insel Cherso, sondern hat dort erst etwa zwei Drittel ihrer Länge erreicht und setzt in südöstlicher Richtung gegen Dalmatien hin fort, nur flacher und niedriger, als wir sie bisher gefunden haben, auch weniger rauh und mehr bewachsen mit überhandnehmenden immergrünen Sträuchern.

Wir verfolgen dieses letztes Drittel nicht weiter und überschreiten den Steg von Ossero, um Lussin zu betreten.

Diese gleichfalls schmale und langgestreckte Insel, ein verkleinertes Abbild von Cherso, wendet die eine ihrer Längsseiten der Bora entgegen mit einem Ausblick zunächst auf das gegenüber liegende Cherso und weiterhin auf die nördlichsten dalmatinischen Inseln und die dazwischen liegenden Meerestheile mit dem Velebit als Hintergrund. An dieser Küste liegt die ältere, aber jetzt kleinere Stadt Lussin grande mit einer reizenden Aussicht und zahlreichen grünenden Campagnen, aber ohne Schutz gegen die Bora.

Die entgegengesetzte Küste sieht nach Südwesten in die weite offene See hinaus, wo nur wenige kleine Inseln aufstachen; hier liegt der Hafen von Cigale, weit und breit der passendste Punkt, um wirklich reine Seeluft zu athmen, nur bietet er leider bisher keine bequeme Unterkunft. Zwei Einschnitte dieser offenen Meeresküste führen in eine große, wieder parallel mit dem Inselrücken gestreckte Bucht, ähnlich einem Binnensee und ohne Aussicht auf das offene Meer, wo am südöstlichen geschützteren schmalen Ende die Stadt Lussin piccolo erbaut ist, welche heutzutage das früher genannte Lussin grande an Größe weit übertrifft. Lussin piccolo empfiehlt sich wohl hauptsächlich nur durch die größere Wohnlichkeit vor den anderen bekannteren Orten der Insel, im übrigen bietet es mit seinen ringsum beinahe kahlen Steingehängen, welche erst nach und nach der Bepflanzung entgegengehen, weder die landschaftliche Schönheit von Lussin grande, noch den anziehenden maritimen Charakter von Cigale.

Wer von Lussin einen wirklich reizenden Anblick genießen will, muß eben einen der beiden erstgenannten Orte, die sehr leicht und bequem zu erreichen sind, oder das etwas entferntere Neresine besuchen. Dieser letztere Ort liegt am Wege von Lussin zum Monte d'Ossero, welcher, je mehr man sich Neresine nähert, ein desto vollkommeneres Bild einer dichtgedrängten, vielgestaltigen, immergrünen Vegetation gewährt. Zuerst gelangt man über eine Strecke, wo mächtige Myrthensträucher auf schotterigem Boden zerstreut stehen; weiterhin schließen dieselben sich näher aneinander und werden noch weiter fort von baumartigen Eriken, Steinlinden, Stecheichen, Erdbeerbäumen u. s. w. verdrängt, welche in dichtem Schlusse die ausgesprochenste sogenannte „Macchienformation“ darstellen, die man schöner und vollständiger nicht leicht wieder finden kann.



Suffin piccolo mit dem Monte Sfero.

Neresine selbst, ganz eingeschlossen von solch immergrünem Buschwerk, blickt nicht nach der offenen See, sondern gegen Cherso hinüber und ist entweder der Ausgangspunkt oder ein Ruhepunkt für Ausflüge auf den Monte d'Offero mit 588 Meter absoluter Höhe. Von allen Seiten, insbesondere aber vom Meere aus gesehen, erscheint er umso imposanter, weil er ohne so zahlreiche Vorhöhen, wie sie z. B. der Monte Maggiore besitzt, aufsteigt.

Seine oberste Region erscheint von allen Seiten gesehen als eine Pyramide und läßt sich etwa der Gestalt nach mit dem niederösterreichischen Ötzer vergleichen. Der östlich gegen Neresine gelegene Fuß des Berges ist reichlich bewaldet und bebuscht, weniger sind es die anderen Gehänge ringsum, und die oberen Partien bieten nur eine kahle Steinwüste.

Nachdem wir nun die südlichste der drei größeren quarnerischen Inseln wenigstens kurz überschaut und noch einen Blick auf die kleinen, gegen Süden hin auftauchenden Inseln Levrera, Unie und Sansego, — eine stufenförmig terrassirte gelbliche, baumlose, aber rebenreiche Sandmasse auf einem reinweißen niedrigen Sockel von Kalkstein — geworfen haben, besuchen wir zum Schluß die Beglia.

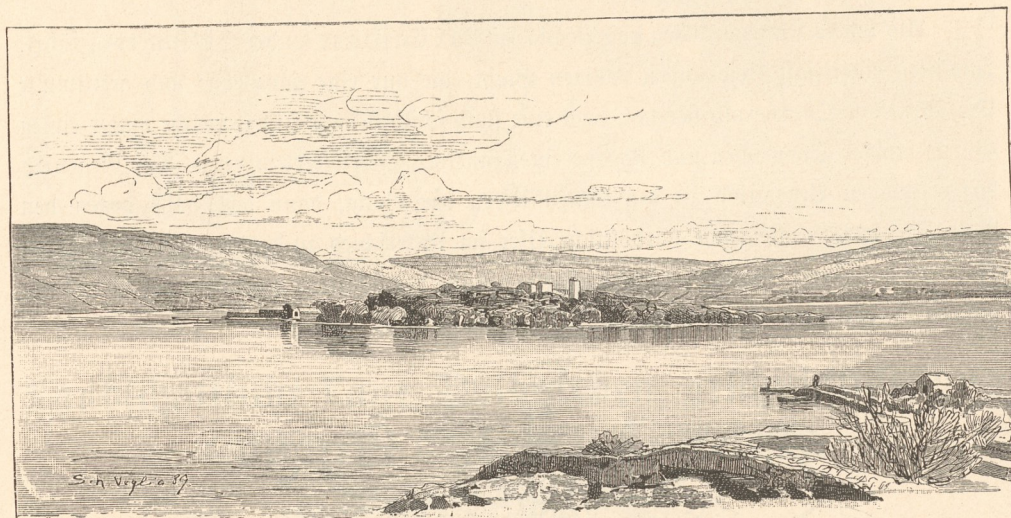
Wenn wir die Umrisse dieser Insel betrachten und dabei von der Nordspitze ausgehen, so läuft von dort aus eine Seite nach Südwesten, also dem inneren Quarnero zugewendet, eine zweite in spitzem Winkel mit der ersten verläuft gegenüber dem kroatischen Küstenlande und bildet das eine Ufer des Canale di Maltempo und des Canale della Morlacca, die dritte mehr gerundete verläuft über Südost nach Süd und Südwest und bildet das eine Ufer des Quarnerolo und des Canale di mezzo, das andere wird von Cherso gebildet.

Übersetzt man vom nördlichen Cherso, etwa von Caisole aus, nach der Insel Beglia, so gelangt man zunächst an eine buchtenreiche, nicht sehr steil abgebrochene Küste mit dahinterliegenden karstartigen Terrainwellen, welche ein Plateau zusammensetzen und bei wenig schroffen Formen und ziemlich reichlicher Erdbedeckung weit günstigere Culturflächen darbieten, als sie in Cherso vorkommen. Man erinnert sich dabei unwillkürlich an die breiteren Culturgelände der mittleren Istria rossa, etwa um Bisinada, San Lorenzo, Sanfanaro u. s. w. Wie dort sind auch auf Beglia die Haine, welche zwischen den Feldern und Weingärten zerstreut liegen, nur aus sommergrünen Eichen, Mannaeschen u. s. w. zusammengesetzt; auf den dünnen Karstweiden sind niedrige Wachholdersträucher zerstreut; immergrünes Buschwerk kommt nur im kleinsten Ausmaß in Gärten vor.

Je mehr man sich über die nord-südliche Mittellinie der Insel hinaus ihrer Ostküste nähert, desto mehr tritt eine Terraingestaltung auf, wie sie in Istrien vorwiegend dem westlichen Theile zukommt, nämlich schluchtenartige Einrisse und lange, thalartige Mulden, die sich aus dem Innern des Landes gegen die Küste hin erstrecken. Unter den engen Schluchten ist die längste diejenige, welche bei Dobrigno mit einem schmalen, steilen Einriß

beginnt, mit leicht abbröckelnden, stark durchfurchten wilden Gehängen in südöstlicher Richtung sich 7 Kilometer weit erstreckt, bis in der Gegend von Verbenico ein Querriegel sie abschließt. Die Schlucht führt einen bösen Torrente, der nach Regengüssen mit Schutt beladen in dem unteren flacheren, von nichtbrüchigem Karstfalk umsäumten Theile des Thales ankommt und dort schlimme Versumpfungen hinter dem abschließenden Hügel (Klamm genannt) verursacht.

Im Gegensatz zu dieser schluchtartigen Senkung steht das freundliche Thal von Besca nuova, welches mehr an die schöneren Strecken der Draga in Istrien mahnt. Tief im Innern der Insel beginnt es mit einer jähren schmalen Senkung und erstreckt sich, sehr



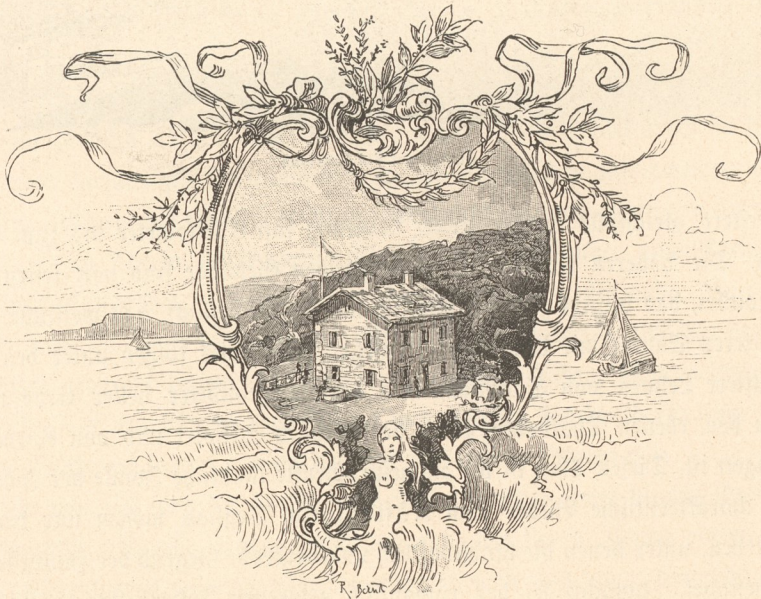
Mofterinsel Val Cassione.

bald verbreitert, gleichfalls in südöstlicher Richtung fast 8 Kilometer bis zum Canale di Maltempo. Die höheren Partien der beiderseitigen Gehänge sind von festen Kalksteinwänden gebildet, das östliche ziemlich reichlich mit Eichen bestockt, das westliche, schroffere, nur am unteren Saume mit Waldstreifen besetzt. Beiderseits folgen unter den Kalksteinbänken sanftere Lehnen von Sandstein und daraus gebildeter heller Erde und gehen allmählig in den ebenen Thalboden über, der reichlich cultivirt und von einem Bächlein durchschlängelt ist. Dieses Thal ist die ausgesprochenste ländliche Idylle der Insel.

Als charakteristische Bilder vom Küstenraum Veglias mögen nur drei hervorgehoben werden, unter denen die landschaftlich unbedeutende Gegend der Hauptstadt Veglia sich nicht befindet. Zunächst sei des romantisch gelegenen Felsenfestes Castelmuschio gedacht, welches nahe am Nordende der Insel im Hintergrund einer geräumigen Bucht an der seeseitigen Kante eines steil abgebrochenen Plateaus liegt und mit seinen in der Nähe

schmutzigen, in der Ferne weißglänzenden Häusern, theilweise von altem Festungsgemäuer überragt, einen weithin sichtbaren Ruhepunkt für das über den Quarnero hinschweifende Auge bietet. Im Gegensatz dazu stehen die Ansiedlungen um die große, aber flachuferige und seichte Bucht von Dobrigno mit einer Terrainbildung, wie sie zur Anlage von Seesalinen geeignet ist. Weit zerstreute Häuser von vorwiegend bäuerlichem Typus umgeben in geringer Höhe die Bucht, deren Umrandung sich landeinwärts sachte zum Plateau erhebt, wo in einer Terrainsenkung die Ortschaft Dobrigno — eine gute Stunde von der gleichnamigen Bucht entfernt — erbaut ist. Solche flache Buchten gibt es im Canale di Maltempo noch mehrere mit ganz ähnlichem Charakter, und sie wurden in früherer Zeit theilweise als Seesalinen verwendet.

Als letztes Küstenbildchen von Beglia sei Val Cassione an der Südseite vorgeführt. Inmitten einer fast kreisrunden ruhigen Bucht, die nur eine ganz enge und gekrümmte Einfahrt vom Quarnero her hat, liegt eine flach-schildförmige Insel, welche hinter einem Gürtel schöner Steineichen und Ahorne ein Franciscaner-Klosterlein birgt. Der Gegensatz dieser üppigen Vegetation zu den kahlen Ufern der Bucht, dann das hohe gegen den Berg Treskavac ansteigende nordöstliche Ufer im Unterschied zu den anderen niedrigeren Rändern der Bucht, endlich die fast teichartige Ruhe des Wassers gegenüber der Brandung außerhalb, verleihen diesem Bilde seine Eigenthümlichkeit.



Schutzhaus am Monte Maggiore.